



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Deutsche Geschichte**

**Brandi, Karl**

**Berlin, 1919**

Die Völkerwanderung. Reichsgründungen. Arianismus. Nachklänge.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77924)

bedingungen erschwerte, Unfriede und Unruhe, aber keine nennenswerten Fortschritte der Kultur hervorbrachte. Innerhalb des Rimes dagegen, im jetzigen Württemberg, Baden, Elsaß und den Moselländern bis hinauf zur Eifel die blühendste antike Kultur, die vor unseren überraschten Augen seit einem Menschenalter aus dem Boden wieder ans Licht gestiegen ist, vorzüglich in den Museen von Mainz und Trier gesammelt. Große Städte und Garnisonen, wie Straßburg, Mainz, Bonn, Köln; südländisch angelegte Herrngüter mit Villen, Bädern, Fischteichen und Parks, mit Mosaiken und Heizanlagen, Skulpturen, Obstbäumen und Blumen in kunstvoll gepflegten Gärten; Verkehr auf Straßen und zu Schiffe, Handel, Weinbau und Fabriken.

Alles das behütet von der Militärgrenze des Rimes. Aber je schärfer die Wacht, um so aufregender muß sich draußen im Lande die von einzelnen Besuchern genährte Vorstellung gesteigert haben von einem Märchenlande jenseits der Reichsgrenze, von goldenen Häusern, ewigem Sonnenschein, Wärme, Wein und Lebenslust. Immer häufiger treten die blonden Germanen blauäugig, kraftvoll, bald überkräftig, bald verschlagen, in die Versuchungen dieses Gartenlandes, bis sich, zumal im 4. und 5. Jahrhundert in der ganzen germanischen Welt, begünstigt durch die zunehmende Schwäche des Römischen Reiches, eine ungeheure, unaufhaltsame Bewegung auslöst, die sogenannte Völkerwanderung.

Sie beginnt im Osten, wo ungehindert gotische und vandalische Stämme an die untere Donau und, teils friedlich, teils im Kampf, auf den Balkan gekommen sind, von den römischen Kaisern immer truppweise als Grenzschutz gegen die eigenen Volksgenossen angeworben und gesiedelt, — bald unzufrieden mit ihren Bedingungen, bald selbst überspült von der nachdrängenden Flut, die ihrerseits anscheinend von rückwärts durch eine riesige neue Völkerwelle aus dem Osten, die Hunnen, vorwärts getrieben wurde.

Und nun sehen wir ganze Völkerschaften ausziehen mit Weib und Kind, auf Ochsenkarren in barbarischem Ausruf und barbarischer Begehrlichkeit. Es heißt: sie wollen Land; aber sie wollen auch Herrschaft, Ehre, Ruhm. Ihre eigenen Landsleute treten ihnen als römische Generale und Statthalter entgegen, aber sie

lassen mit sich reden; sie sind froh, bald hier, bald dort einen Germanenstamm in schicklicher Form angesiedelt zu haben, als Einquartierung, als Grenztruppe, als Besatzung.

Jedoch die Ansprüche der Einwanderer wachsen. Die bewegten Massen, zumal der Ostgermanen, strömen immer breiter, und im Jahre 410 geschieht es zum erstenmal, daß von einem Haufen Westgoten unter ihrem König Alarich die Reichshauptstadt selbst, Rom, besetzt wird.

Dies Ereignis machte überall den tiefsten Eindruck. Der schwerblütige Kirchenvater Augustinus nahm es zum Anlaß einer großangelegten Auseinandersetzung mit dem Heidentum (dem alten Römertum) in seinem Buche „Von Gottesreich“. Wirklich brach nun die alte Welt, die den Glauben an sich selbst verloren hatte, vor den Stößen der Germanen zusammen.

Gegen Ende des 5. Jahrhunderts ist die römische Provinz Afrika in den Händen der Vandalen, die sich auf den prachtvollen Landgütern des Staates und der Senatoren bald zugrunde richten; Spanien und Südfrankreich sind im Besitz der Westgoten, die noch 200 Jahre, bis zum Einfall der Araber, als christliches Königreich aushalten. Italien beherrschen die Ostgoten unter Theoderich, nachdem Odowakar den letzten römischen Kaiser beseitigt hat (476). Hinter ihnen an der Donau sitzen bereits die Langobarden, die von der Unterelbe, von Bardowik, dahin gezogen sind. An der oberen Donau siedelten die Bayern, die erst in Böhmen waren, und die Schwaben, die aus der Harzgegend gekommen sind. Sie haben den Rimes überrannt und sitzen größtenteils auf altem keltisch-romanischen Provinzialland; weiter vor ihnen, erst um Worms, dann an der Rhone die Burgunder. Hinter ihnen sind am oberen Main die Thüringer nachgedrängt, die bald ein großes Reich aufrichteten; neben diesen die Hessen, und dann im weiten Gebiete der Mosel, des Niederrheins, der Maas und der Schelde die Franken. Zwischen Rhein und Elbe die Sachsen. Jenseits der Elbe aber ist es leer geworden. In die freien Sitze der Germanen rückten an der Ostsee und bis ins Fichtelgebirge und nach Böhmen die Slawen nach.

In Skandinavien und Dänemark ist ein Teil der Germanen sitzen geblieben, um später als Wikinger und Normannen zu Wasser

und zu Lande noch einmal das ganze Gebiet der alten Welt zu durchziehen, den russischen Staat zu gründen, in Byzanz eine Rolle zu spielen und in Sizilien und Syrien Fürstentümer zu erobern. Ein anderer Teil aber ist zusammen mit den Sachsen quer über die Nordsee gerudert, um das keltisch-römische Britannien wenigstens an der Ostküste zum Land der Angelsachsen zu machen.

Ganz Europa und der Nordrand von Afrika sind also von germanischen Herrschaften bedeckt, die sich an das Wohlleben der römischen Provinzen rasch gewöhnen, aber über der ansässigen Bevölkerung doch nur eine ganz dünne Herrenschrift bilden.

Einige jener Heerführer, die sich Könige nannten und in den römischen Provinzen Reiche gründeten, waren Sprößlinge alter Königsgeschlechter; andere waren vornehme Gefolgschaftsführer oder Emporkömmlinge, die Heerhaufen gebildet hatten und ihrem Zug und Namen Versprengte aus fremden Stämmen angliederten. Daß man dann seßhaft wurde, die Formen des Lebens, der Sprache und des Staates, teils aus angestammtem Brauch, teils aus den Gewohnheiten der Provinzialen fortbildete, vor allem, daß man sich, losgelöst von den Sitten der Väter und den heiligen Sainen, in fremden Landen zu fremdem Kultus und wohl auch zu fremdem Glauben bekannte, alles das tritt uns als fertiges Ergebnis in den dürftigen Quellen entgegen. Diese Germanen waren noch nicht gestimmt, Eigenes in eigener Sprache zu berichten, die Römer aber in jenen bewegten Zeitläufen kaum in der Lage, Dinge, die sich so unmerklich vollzogen, zu beachten und aufzuzeichnen. Die christliche Kirche sah in diesen Fremden wie in den durch die Lande stürmenden Hunnen Attilas die Gottesgeißel, die Vollstrecker des Gerichts an den Resten der heidnischen Kultur; um so mehr, als große Teile von ihnen, die durch die Pässe der Karpathen und östlich davon an die mittlere und untere Donau gerückt waren, das Christentum in der damals auf dem Balkan herrschenden, inzwischen als hegerisch verworfenen Lehrmeinung des Arianismus angenommen hatten. Die Lehre des Arius, daß Christus nicht wesensgleich mit Gott dem Vater, sondern Gottes Geschöpf sei, konnte gewiß nicht bloß die Erlösungslehre, sondern auch den Kultus und das innere Leben in der Nachfolge Christi stark beeinflussen, allein man muß sich hüten, darin schon eine Wahlverwandt-

schaft mit dem Germanentum zu finden, obwohl es nachdenklich stimmt, daß es gerade ein Bischof dieser arianisch gotischen Gemeinden war, Wulfilas († 383), dessen Übersetzung einiger Bücher der Heiligen Schrift heute für uns das älteste Denkmal unserer Sprache bedeutet.

Jedenfalls ist alles, was an verheißungsvollen Ansätzen in diesen wunderbaren Stämmen steckte, wie Schnee unter der südlichen Sonne zerschmolzen. Von all den Reichen auf dem Balkan und an der Donau, in Italien, Spanien und Afrika, von dem ganzen Arianismus ist gar nichts geblieben als ein paar Fetzen Papyrus und Pergament, ein paar Denkmäler, wie das riesenhafte Grabmal des Theoderich bei Ravenna und ferne Nachklänge im Hildebrandslied und in den späten Sängen von der Nibelunge Not. Da herrschen noch Attila (Egel) und die alten Hunnen und die unbändige Kampfesfreude dieser Heldenkinder;

her was

eo folches at ente, imo was eo fehta ti leop

„er war immer an der Spitze des Haufens, ihm war immer das Fechten zu lieb“, sagt Hadubrand, da er dem unbekanntem Vater begegnet, ihm vor dem letzten furchtbaren Kampf Stamm und Namen nennt und in Stolz und Kampfeslust erst recht sein edles Blut verrät. Alte Leute sagten ihm, daß Hildebrand hieß sein Vater, daß er einstmals ostwärts gezogen mit Theoderich, in grimmiger Feindschaft mit „Otacher“, daß er Frau und Sohn daheim ließ, unerwachsen und erbelos, degano dechisto, der Helden herrlichster, inzwischen längst dahingegangen; „tot ist Hildebrand, Heribrands Sohn“.